

»in unbedingter Treue« ... »keine Verfechter der Wehrlosigkeit«. Volksgemeinschaft, Staatstreue und das Bild, das von den Mennoniten herrschen sollte

»Als eine an Zahl kleine christliche Kirche dürfen wir doch von Herzen danken für eine reiche Geschichte. (...). Vier Jahrhunderte hat der Herr der Gemeinde unsere kleinen Gemeinden hindurchgetragen trotz schwerer Blutopfer im Reformationsjahrhundert, trotz wirtschaftlicher Bedrückungen im 17. und 18. Jahrhundert, trotz bloßer Duldung und fehlender bürgerlicher Gleichberechtigung bis gegen 1800, durch Zeiten der Ausschweifungen und Auswanderungen, der Kriegs- und Überschwemmungsnöte. Viele Seiten unserer Geschichte sind mit Blut und Tränen geschrieben. Aber es ist auch eine Geschichte voll von Zeugnissen kraftvollen Gottvertrauens in allen Lagen des Lebens, einem bis zur Hingabe von Gut und Blut getreuen Festhalten an Christus und seinem Evangelium, opferbereiter Liebe zur Gemeinde, treuem Zusammenstehen bei Notständen in der Bruderschaft. Daß freilich der Geist kleinlicher Engherzigkeit und eigenbrötlerischen Hervorkehrens seiner Sonderart manchmal hemmend und sprengend unter unseren Gemeinden gewirkt hat, sei um der Wahrheit willen nicht verschwiegen.«¹

So schrieb Erich Göttner, Pastor der Danziger Mennonitengemeinde, im Januar 1939 im »Gemeindeblatt«, dem offiziellen Publikationsorgan der süddeutschen Mennoniten. Göttner, der auch auf übergemeindlicher Ebene ein einflussreicher Mann und regelmäßiger Beiträger zu den *Mennonitischen Blättern* war, weist mit seiner Aussage unter drei Aspekten den Weg in die Interpretation der NS-Geschichte der Mennoniten. Zum einen wird deutlich, wie die Mennoniten sich als eine »kleine« Kirche begriffen. Zum zweiten blickten sie auf die 400jährige Geschichte von Verfolgung und Nicht-Anerkennung zurück, indem sie die Dauerhaftigkeit ihrer Gemeinde hervorhoben, die trotz aller Nöte und Widrigkeiten mit Gottvertrauen bis ins 20. Jahrhundert reichte. Zum dritten zeigen Göttners Worte, dass die Geschichte der Mennoniten auch als mit Fehlentwicklungen belastet empfunden wurde, denn eingelagert in ihre Vielgestaltigkeit entdeckt Göttner einen »Geist kleinlicher Engherzigkeit und eigenbrötlerischen Hervorkehrens seiner Sonderart«, der »manchmal hemmend

und sprengend« gewirkt habe. Die drei Attribute der mennonitischen Selbstwahrnehmung – kleine Kirche, bislang verfolgte Minderheit und Eigenbrötelei – sind für die Interpretation der mennonitischen Geschichte in der NS-Zeit wesentliche Grundvoraussetzungen, die helfen, Einstellungen, Aussagen und Aktionen einzuschätzen. Aus ihnen ergaben sich Handlungsanleitungen für die aktuelle Zeit.

Die Zuschreibungen zur Gemeinde als in der Geschichte verfolgte Minderheit und die daraus resultierende und als nicht (mehr) angebracht empfundene Absonderung machten das *mennonitische Herz*, so könnte man etwas salopp formulieren, weit offen für eine Integration in die nationalsozialistische Welt, die auch mennonitisch gedacht werden konnte. Die Verantwortlichen der leitenden Verbände, und nur um ihre Position soll es im Folgenden gehen, ergriffen alle Chancen sich einzubringen, das »Mennonitische« zu integrieren und das richtige Bild von der Gemeinde in die Öffentlichkeit zu tragen. Sie sahen die Mennoniten in der Verantwortung, das neue Deutschland, das Adolf Hitler plante, mitzugestalten. Jedoch, dies muss vorausgeschickt werden, erweist sich die mennonitische Geschichte der NS-Zeit weder als »schwarz« noch als »weiß«, sondern sie ist vielschichtig und »gesprenkelt«. Manche Aussage lässt auf ein Abtasten der NS-Ideologie schließen, auf den Versuch, die neuen Strömungen in das eigene Weltbild einzuordnen. Ein hundertprozentiges »Pro« oder »Contra« zur NS-Ideologie gab es eigentlich nicht, wie es auch »die« Mennoniten nicht gab.

Nach einer ersten Phase der Aufarbeitung der mennonitischen NS-Geschichte, die in den 1970er Jahren vor allem von den Arbeiten von Hans-Jürgen Goertz und Diether Götz Lichdi geprägt war, hat die Geschichtsschreibung erst in den letzten Jahren wieder an Fahrt aufgenommen.² Wobei auch die Entwicklungen im 19. Jahrhundert als wesentliche Voraussetzung für die Jahre von 1933 bis 1945 in den Blick gerückt sind. Wesentliche Parameter, die die Position der Mennoniten in der NS-Zeit prägten, wurden hier bereits ausgebildet, etwa hinsichtlich des Wehrdienstes und der Eidesleistung sowie hinsichtlich der grundsätzlichen Offenheit für eine Integration in Politik und Gesellschaft.³

Eine zusätzliche Erweiterung des Horizonts liefert der Vergleich der Mennoniten mit der Entwicklung der Freikirchen im Nationalsozialismus ganz generell. Hier wird deutlich, dass die Mennoniten sich in ihren Einstellung und Positionierungen nicht grundsätzlich von anderen Freikirchen, etwa den Baptisten, den Freien evangelischen Gemeinden oder den Methodisten, unterscheiden. In vielen Freikirchen entwickelte sich in der NS-Zeit aus einer traditionell konservativen und kaisertreuen Haltung heraus eine auf den ersten Blick erstaunliche Offenheit für den Nationalsozialismus. Andrea Strübind hat in ih-

rer Untersuchung zu den Baptisten betont, wie taktische Kompromisse mit den staatlichen Stellen helfen sollten, die eigene Position zu sichern und den missionarischen Auftrag fortzuführen. Und es waren nicht nur die Mennoniten, die im Nationalsozialismus die Möglichkeit sahen, aus einer dauerhaften Minderheitenposition und einem historisch lange zurückreichenden Kampf um Anerkennung herauszukommen. In baptistischen Kreisen waren es 1933 vor allem junge Leute, die im Nationalsozialismus eine Chance sahen, über die nationale Revolution auch christliche Werte umsetzen zu können – mit der Begründung, die nationalsozialistische Partei fordere die »Freiheit aller religiösen Bekenntnisse«. Diese Freiheit galt es mitzugestalten.⁴ Ordnung ist ein weiteres Muster, das Vertreter vieler Freikirchen als positive Folge der nationalsozialistischen Machtergreifung sahen. Aus methodistischen Reaktionen ist beispielsweise bekannt, dass die neuen ordnungsstiftenden Maßnahmen der Nationalsozialisten als heilsam empfunden wurden im Vergleich zu den demokratischen und sozialdemokratischen Entwicklungen in der Weimarer Zeit. So schrieb die methodistische Zeitschrift *Der Evangelist* 1931, die nationalsozialistischen Jugendorganisationen hätten die Aufgabe, mit »Entschlossenheit« einen »Ausweg aus den chaotischen Verhältnissen« der Gegenwart zu finden und eine »neue Ordnung zu schaffen«.⁵

Um die Geschichte der Mennoniten in der NS-Zeit zu strukturieren und zu charakterisieren, soll im Folgenden nach den Mechanismen gefragt werden, die in einer religiösen Gruppe wie den Mennoniten in den 1930er Jahren dafür verantwortlich waren, dass man sich von historischen Mustern der Absonderung und der Distanz zum Politischen löste, sich nicht auf das eigene Gewissen zurückzog und Widerstand leistete, sondern, wenigstens der offiziellen Meinung nach, in Adolf Hitler den Heilsbringer und im nationalsozialistischen Staat ein politisches Modell mit christlichem Fundament sah. Für die Analyse soll die offizielle Position der Mennoniten herangezogen werden, also Aussagen von Vertretern übergemeindlicher Zusammenschlüsse – der »Vereinigung« für die norddeutschen Mennoniten, die es seit 1886 gab, und des Baden-Württembergisch-Bayerischen Gemeindeverbandes für die süddeutschen Gemeinden, der seit den 1850er Jahren bestand. Obwohl die mennonitischen Gemeinden stets das kongregationalistische Modell hochhielten, sind die *Mennonitischen Blätter* für die »Vereinigung« und das *Gemeindeblatt* für die süddeutschen Gemeinden eine Art offizielles Sprachrohr, das mennonitische Identität an die Öffentlichkeit brachte und auch ganz bewusst mennonitische Positionen »klarzustellen« hatte, wie später zu zeigen sein wird.⁶ Vieles *musste* gesagt werden, da die Zensur im Nationalsozialismus wachsam, streng und drückend war, auch mennonitische Kreise bekamen dies zu spüren.

Das mennonitische Bekenntnis zum Nationalsozialismus lässt sich insbesondere an drei Punkten festmachen, in denen nationalsozialistische Ideen mit mennonitischen Glaubensvorstellungen zusammenflossen: Der nationalsozialistische Staat wurde zur von Gott gesetzten Ordnung erklärt, Adolf Hitler eine christliche Religiosität und ein Interesse für die christliche Ausrichtung seines Staates zugesprochen und der bolschewistische Staat als Feind der »volksdeutschen« mennonitischen Glaubensgemeinschaft hochgehalten.

Nationalsozialistische Werte als von Gott gesetzte Ordnung

1937 veröffentlichten die *Mennonitischen Blätter* einen Artikel mit dem Titel »Grundsätzliches über die deutschen Mennoniten, über ihre Stellung zu Wehrpflicht und Eid und ihr Verhältnis zum Dritten Reich«. ⁷ Einleitend heißt es, man sei »amtlich« um ein »aufklärendes Wort« über die deutschen Mennoniten gebeten worden, da häufig »ganz ungenaue Vorstellungen« über das Verhältnis der Mennoniten zum »Dritten Reich« sowie zur Wehrpflicht und zum Eid vorherrschten. Es sei sogar vorgekommen, so die Einleitung weiter, dass einem Mennoniten, »der selbst Frontkämpfer war und mit Auszeichnungen für seine Tapferkeit im Felde geehrt worden ist«, vorgehalten wurde, die Mennoniten seien »Kriegsdienstverweigerer«. ⁸ Somit stellt der anonyme Autor des Artikels denn auch gleich zu Beginn klar, dass die »deutschen Mennoniten« in »unbedingter Treue« zu Adolf Hitler stünden, viele Mennoniten innerhalb der Partei »verantwortungsvolle Ämter« bekleideten und auch die mennonitische Jugend nach 1933 »spontan« in die Unterorganisationen der NSDAP »strömte«. Das »Prinzip der Wehrlosigkeit« sei mittlerweile »völlig aufgegeben«, so die weitere Klarstellung. ⁹

Doch die *Diffamierung* eines Mennoniten als »Kriegsdienstverweigerer« war offenkundig nicht der einzige Grund, warum die *Mennonitischen Blätter* den Grundsatzartikel veröffentlichten. Wie eine weitere Meldung, die ein knappes Jahr später in den *Blättern* erschien und von Emil Händiges verfasst wurde, verdeutlicht, stand der Artikel in einem engen Zusammenhang mit dem Fall eines Mennoniten, der beim Eintritt in die NSDAP anstelle des Eides das Gelöbnis lediglich per Handschlag geleistet hatte. Der Fall war vor dem Gaugericht Stuttgart gelandet, weil die Eidesleistung als nicht ausreichend angesehen wurde. 1938 nun vermeldet Emil Händiges in den *Mennonitischen Blättern*, dass der Grundsatzartikel über die Einstellung der Mennoniten »eine gute Aufnahme gefunden« und das Gericht zugunsten des angeklagten Mennoniten entschieden habe. Dieser dürfe, laut Beschluss des Gaugerichts, Mitglied der NSDAP bleiben, denn, so die richterliche Begründung, es komme auf die »anständige Gesinnung« an, mit der man einen Schwur leiste, und nicht auf die

Art und Weise, wie dies geschehe.¹⁰

Ein Fall, der die Argumentation der offiziellen mennonitischen Stellen auf der Basis nationalsozialistischer Vorstellungen und die Bedachtsamkeit auf die Widerlegung von möglichen Verleumdungen sehr schön offenlegt. Er steht beispielhaft für die Reaktion und die Handlungsweise auch in anderen Krisen, die durch Druck von außen entstanden, etwa im Fall der Vertreibung der Rhönbruderhöfer, der Beobachtung der »Rundbrief«-Kreise oder der Rezensionen des Films »Friesennot«:¹¹ Man reagierte sofort, präsentierte sich in Treue zu »Führer« und »Reich« und stellte alte Glaubensüberzeugungen und konfessionelle Beziehungen hintenan, manchmal legitimiert durch recht fragwürdige Blicke auf die eigene Geschichte. Die Mennoniten sollten als treue Staatsbürger dargestellt werden, die ihren entsprechenden Pflichten in jeder Weise nachkamen. Die »Vereinigung« hatte 1932 über die *Mennonitischen Blätter* die Parole publiziert, man sei schuldig, für den Staat, der Schutz gewähre, mit Leib und Leben einzustehen.¹² War in der Frühen Neuzeit also noch das Gebet die *Gegenleistung* für den Schutz durch die Obrigkeiten, so war es spätestens seit dem frühen 20. Jahrhundert der Griff zu den Waffen.

Ganz im Sinne der offiziellen Darstellung von unbedingter Obrigkeitstreue wurden Staat, Volkstum und Familie oder auch die »Rasse« zur von Gott gesetzten Ordnung erklärt, manchmal auch »Schöpfungsordnung« genannt. In diese Ordnung fügte sich das offizielle mennonitische Bekenntnis ein, das wesentliche Aspekte der Absonderung, wie sie in der Frühen Neuzeit praktiziert worden war, als nicht mehr relevant ansah. Die Ableistung des Wehrdienstes stand 1933 beziehungsweise dann mit der Einführung der Wehrpflicht in Deutschland 1935 nicht zur Debatte. Die »Vereinigung« hatte in ihrer Verfassung von 1934 das Prinzip der Wehrlosigkeit aufgegeben und den Wehrdienst, wie bereits seit dem späten 19. Jahrhundert üblich, dem Gewissen eines jeden Mennoniten überlassen. Die entsprechende Argumentation steigerte sich bis zu jenem Bekenntnis, wie es etwa 1937 von Erich Göttner vorgebracht wurde, dass die Mennoniten in Deutschland keine »Verfechter der Wehrlosigkeit« seien.¹³ In der Frage des Eides zeigt die Korrespondenz der führenden Vertreter der Vereinigung, dass man gewillt war, »klar und entschieden an unseren Grundsätzen festzuhalten«, so beispielsweise Emil Händiges in einem Brief an Hermann Neff in Grünhain.¹⁴ Tatsächlich wurden den Mennoniten immer wieder Ausnahmeregelungen gewährt, die sie davon befreiten, die Worte »Eid« oder »schwören« zu verwenden.

Das Bestreben, in keiner Weise Anzeichen von Widerstand oder Distanz zum Staat an den Tag zu legen, untermauern auch verschiedene Beiträge in den *Mennonitischen Blättern*, in denen die Integration der Mennoniten in die na-

tionalsozialistische Rassen- und Volksgemeinschaft als historisch begründbare Selbstverständlichkeit proklamiert wurde, was auch geistlich legitimiert werden konnte. Im Mai 1933 etwa druckten die *Mennonitischen Blätter* die Rede Erich Göttners beim Gemeindetag in Danzig, in der dieser empfahl, sich nicht den von Gott »gesetzten Ordnungen der Familie, des Staates, des Volkstums« zu entziehen, denn als Glaubende sei man gebunden an diese Ordnungen.¹⁵ Gustav Kraemer, der von 1903 bis 1937 Pastor der mennonitischen Gemeinde Krefeld war, stellte in seiner 1938 erschienenen Abhandlung *Wir und unsere Volksgemeinschaft* das »Deutsche« ganz klar über das »Konfessionelle«. Es sei besser, in der »Hitlerjugend« und im »Bund deutscher Mädel« zu sein, als konfessionell »verhetzt« zu werden. Kraemers Zuschreibungen zur deutschen Volksgemeinschaft festigten die Dichotomie zwischen dem Alten und Rückständigen und dem Neuen und Zukunftsträchtigen. Die deutsche Volksgemeinschaft und der Nationalsozialismus stünden für eine neue »Kultur- und Schicksalsgemeinschaft« der Deutschen, für einen gemeinsamen Aufbau, in einer »Werksgemeinschaft zur Förderung der allgemeinen Wohlfahrt und Kultur«. Gemeinschaft sei das Ziel – es gäbe nur noch einen Adel, den »Adel der Arbeit« zum Gemeinwohl, und nicht mehr Klassenkampf, dynastische Rückständigkeit und Eifersüchteleien, keine »konfessionelle Zerspaltung« und »Verhetzung«.¹⁶

Doch nicht nur in Deutschland wurde die nationale und volksgemeinschaftliche Zuordnung der Mennoniten diskutiert, sondern auch in Nordamerika füllten Artikel mit der entsprechenden Botschaft die mennonitischen Blätter. In der kanadischen Zeitschrift *Der Bote* trugen regelmäßige Beiträge von Benjamin Unruh und Walter Quiring das »Deutschtum« der Mennoniten in die Runde, auch verbunden mit der Hoffnung, dass die Rückkehr zum »Deutschtum« den Mennoniten neue Einheit bringen könnte, wie Walter Quiring dies formulierte.¹⁷ Die Versicherung der *deutschen* Wurzeln der Mennoniten lief dabei nicht nur über eine Rückführung auf die *reinste deutsche Rasse*, jene der Friesen, wie bei Hajo Schroeder, sondern auch über historisch manchmal etwas zweifelhaft begründete Interpretationen, wie etwa bei Benjamin Unruh. Er hielt fest, zwei wesentliche Herkunftsregionen der Mennoniten, die Niederlande und die Schweiz, hätten im 16. Jahrhundert auch den »deutschen Kaiser« als Oberhaupt gehabt und deshalb seien die Mennoniten »Deutsche«.¹⁸ Die selbstproklamierte Integration der Mennoniten in das »deutsche Volkstum« ist ohne die Berücksichtigung der weltweiten Situation der Mennoniten, vor allem jener in Russland, nicht zu verstehen. Die Mennoniten waren aufgrund ihrer weltweiten Siedlungen nicht nur prädestiniert für Hitlers »Volksgemeinschaft«, wie Frank H. Epp dies ausgedrückt hat,¹⁹ sondern sie hießen mit allen Expansionen

und »Befreiungen«, die Adolf Hitler mit der Ausdehnung des Territoriums des NS-Staates vornahm, Glaubensgenossen, und eben nicht *nur* Volksgenossen im Reich willkommen.

Im Osten bedeutete die nationalsozialistische Expansion eine »Befreiung« für die Mennoniten in Russland und entsprechend hatte sich seit den 1920er Jahren ein polemisch zugespitzter Antibolschewismus entwickelt. Eine sehr deutlich antibolschewistische Rhetorik zeigte etwa Benjamin Unruh, seit den 1920er Jahren wesentlicher Protagonist auf mennonitischer Seite, um mit amerikanischer Unterstützung und mit der Hilfe der deutschen Regierung Mennoniten aus Russland herauszuholen.²⁰ In seinen Augen war der Bolschewismus der Gipfel der »Gottlosigkeit« und die größte Gefahr für die christliche Kultur, ein »Gift«, gottlos, prinzipienlos und den selbstbezogenen, bestechlichen Menschen schaffend.²¹ 1933 schrieb Unruh in einem Brief an Christian Hege: »Unsere (= die mennonitische) Loyalität ist ja eigentlich: über jeden Zweifel erhaben. Dazu kommt, dass der überwiegende Teil der deutschen Mennoniten immer national eingestellt war und auch von ganzem Herzen das Werk Hitlers begrüßt hat.« Es folgen ein Hinweis auf die Situation in Russland und der historische Vergleich: »Wie schon im 13. Jahrhundert an den Grenzen Schlesiens die Mongolenflut sich brechen musste, so bricht sich an der Volksseele Deutschlands die rote Flut aus dem Osten. Hier wird vom deutschen Volk durch Gottes weltgeschichtliches Regiment eine letztenendes der ganzen Welt zugute kommende historische Mission erfüllt.«²²

Eine gleichermaßen affirmative Position nahmen die offiziellen Organe der Mennoniten zur Person Adolf Hitlers ein. Er galt als Garant für die christliche Ausrichtung des Staates und ihm wurde sogar zugeschrieben, die Gesellschaft vor den als unchristlich deklarierten Ideen der völkischen Religion zu schützen. So ist es den offiziellen Blättern der Mennoniten immer wieder eine Meldung wert, wenn Hitler sich dazu bekannte, dass Deutschland Gott brauche.²³ Bezugspunkt für viele mennonitische Argumentationen war das »positive Christentum« Adolf Hitlers, das auf Art. 24 des NSDAP-Programms von 1920 zurückging, wo es hieß: »Wir fordern die Freiheit aller religiösen Bekenntnisse im Staat, soweit sie nicht dessen Bestand gefährden oder gegen das Sittlichkeits- und Moralgefühl der germanischen Rasse verstoßen. Die Partei als solche vertritt den Standpunkt eines positiven Christentums, ohne sich konfessionell an ein bestimmtes Bekenntnis zu binden. Sie bekämpft den jüdisch-materialistischen Geist *in* und *außer* uns und ist überzeugt, daß eine dauernde Genesung unseres Volkes nur erfolgen kann von *innen* heraus auf der Grundlage: *Gemeinnutz vor Eigennutz*.«²⁴ Vor allem den letzten Satz hätten viele Mennoniten schon mit dem Hinweis auf ihre eigene Tradition und Ge-

schichte unterschreiben können. Emil Händiges betonte 1937, von offizieller Seite des Deutschen Reichs sei stets klar, »daß im Dritten Reich kein Deutscher, auch kein Mennonit, wegen seiner Konfession benachteiligt werden soll«; dies habe »auch die Praxis bisher durchaus bestätigt«. Er verwies auf die »programmatische Rede« Adolf Hitlers am 23. März 1933, in der dieser betont hatte, dass »neben den beiden großen christlichen Kirchen« die NS-Regierung auch »allen anderen Konfessionen in objektiver Gerechtigkeit gegenüberzutreten wird«.²⁵

Auf der Basis der christlichen Ausrichtung des Nationalsozialismus sahen die Mennoniten ihre Mission, als kleine Kirche mit eigenem Profil zur weiteren Stärkung aller christlichen Grundlagen beizutragen. Es sei Aufgabe der Mennoniten, so beispielsweise Erich Göttner 1939 in den *Mennonitischen Blättern* in einer Betrachtung über Apostelgeschichte 17, 26 und 27, »unsere Volksgenossen hinzuweisen auf Gottes Wirklichkeit und Macht«. Denn schließlich stünde Gott über allem Irdischen und allen irdischen Gemeinschaften; er sei der »Herr und Schöpfer«, der die »Zugehörigkeit zu unserm Volke« ebenso gab wie »die Prägung, die unser Leben und Wesen durch Bluts- und Heimatverbundenheit, durch Sprache, Sitte und Kultur unsers Volkes erhalten hat«. So sei jedem »Volk« mit »seinen rassischen Anlagen und geistigen Gaben« von Gott auch ein »besonderer Auftrag in der Völkerwelt« gegeben. Göttner fügte ein Zitat Adolf Hitlers hinzu, der 1934 in München den Wiederaufstieg Deutschlands folgendermaßen erklärt hatte: »Es zeigt, daß der Allmächtige unser Volk nicht verlassen hat, daß er es in dem Augenblick in Gnaden aufnahm, in dem es sich selbst wiederfand.«²⁶ Und auch im fernen Paraguay, wo die Mennoniten ihr Deutschtum den NS-Werten angepasst entdeckten, lobten diese in ihrer Grußadresse an die deutsche Reichsregierung 1933 die christliche Ausrichtung des NS-Staates: »Mit besonderer Anteilnahme hören wir auch davon, daß es die jetzige Reichsregierung mit der Verwirklichung der christlichen Grundsätze im gesellschaftlichen, wirtschaftlichen und kulturellen Leben ernst nimmt und den Schutz der Familie, als der Grundlage der gesamten Volksgemeinschaft und des Staats, besonders betont.«²⁷

So einheitlich sich das Bild abzuzeichnen scheint, das die Mennoniten nach außen abgaben, so sollen doch auch einige Nuancierungen nicht unerwähnt bleiben. Es waren vor allem der Verweis auf die kongregationalistische Struktur der Mennoniten und die Betonung des Gemeindeprinzips sowie die positive Argumentation mit dem Alten Testament, die Wege eröffneten, die Durchdringung der mennonitischen Gesellschaft mit der NS-Ideologie einzudämmen. Walter Fellmann etwa warnte 1933, die Kirche dürfe nicht in die innere Abhängigkeit vom Staat kommen und der Staat dürfe die Christen nicht vollständig für seine Ziele vereinnahmen. Dennoch, so Fellmann, hätten die Christen

die missionarische Aufgabe, im Staat mitzuwirken, denn der Staat brauche die Christen und das religiöse Fundament.²⁸ Christian Neff sah dem »Totalitätsanspruch« des Staates 1935 in der Gemeinde seine Grenze gesetzt. In einem Artikel über »Das einigende Band des Mennonitentums« verweist er auf das historische Beispiel von Menno Simons und dessen strikte Trennung von Staat und Kirche.²⁹ Das »Grundprinzip unserer Gemeinschaft« sei, so schreibt Christian Neff drei Jahre später, »die Autonomie und Independenz der Gemeinde, völlige Unabhängigkeit und Selbständigkeit«. Seiner Auffassung nach würden die Mennoniten von vielen um ihre Stellung beneidet werden, weil man sie als Lösung für die Kirchenkonflikte die völlige Trennung von Staat und Kirche begreife. Allerdings fügt Neff dann auch den Konformismus suggerierenden Satz an, die Mennoniten seien »von jeher die besten Staatsbürger« gewesen, die »es ernst und genau nahmen mit der Erfüllung ihrer staatsbürgerlichen Pflichten, treu bis in den Tod«.³⁰

Dennoch, Christian Neff blieb ein Mahner, wie nicht zuletzt seine harsche Kritik an der Grausamkeit des Krieges 1941 im *Gemeindeblatt* zeigt, die für ihn zum Publikationsverbot führte.³¹ Bereits 1935 hatte Christian Neff gefordert, die Wehrlosigkeit, die die Mennoniten eigentlich prägte, nicht ganz zu vergessen. Zwar sah er zu diesem Zeitpunkt keine Chance, die Wehrlosigkeit durchzusetzen, doch sollte man die Frage dennoch nicht vergessen – wie es leider viel zu häufig geschehe.³² Es war ebenfalls Christian Neff, der 1935 in den Gemeinden eine größere Verantwortung für die Erziehung der Jugend sehen wollte. In einem Schreiben an die Ältestenversammlung in Heilbronn kritisierte er die unchristliche Erziehung in den staatlichen Schulen: »Ich bin erschüttert über dem, was man unseren Kindern gegenwärtig in der Schule bietet. Nicht bloss, das man ihnen das Alte Testament in geradezu lästerlicher Weise verdächtig macht, man versucht ihnen den christlichen Glauben zu nehmen.«³³

Die Krisen von »Friesennot« und Rhönbruderhof – die Arbeit am öffentlichen Bild

Wie vorsichtig, auf das öffentliche Erscheinungsbild und die Konformität bedacht, die mennonitischen Verbände waren, zeigt die Reaktion auf zwei Krisen, die in den Jahren 1936 bis 1938 für einige Unruhe sorgten. Diese seien noch kurz skizziert.

1935 erschien der Film *Friesennot* in den deutschen Kinos.³⁴ Inhaltlich ging es um ein kleines Dorf in Russland, das aus Friesland ausgewanderte Deutsche bewohnten. Da diese sehr religiös waren und sich auf ihre Wehrlosigkeit beriefen, wurden die Protagonisten sehr rasch als Mennoniten identifiziert, obwohl sowohl der Film als auch die Erzählung dies völlig offen ließen.³⁵ Als das Dorf

von Russen überfallen wird, gerät das Bekenntnis der Bewohner zur Wehrlosigkeit unter Druck und wird schließlich aufgegeben – die Dorfbewohner greifen zu den Waffen, um sich zu verteidigen. Das Problem mit dem Film entstand für die Mennoniten nun dadurch, dass viele Rezensionen in Zeitungen die Dorfbewohner als Mennoniten bezeichneten und kritisierten, völlig vergeblich und in einer lächerlichen Art und Weise, sektenhaft, an ihrer Wehrlosigkeit festgehalten zu haben, was letztlich überhaupt nichts gebracht hätte und generell nichts bringen würde.³⁶

Von offizieller mennonitischer Seite entbrannte daraufhin eine regelrechte Verteidigungsschlacht. 1936 nahm Christian Hege im *Gemeindeblatt* Stellung und bezeichnete alle entsprechenden Rezensionen als »Verleumdung« und »gehässige Ausführungen von Geschichtsfälschern«. Er wandte sich zudem gegen die Titulierung der Mennoniten als »Wiedertäufer«, was diese einerseits mit den Täufern in Münster in Verbindung bringen würde. Andererseits dürfte den Hintergrund für Christian Heges Distanzierung wohl auch eine Glaubensgemeinschaft gebildet haben, die im September 1935 verboten wurde und die sich »Die Wiedertäufer« nannte. Die Schriftleitung des *Gemeindeblattes* betonte ein wenig später, dass die Mennoniten mit dieser Gemeinschaft nichts zu tun hätten und weiterhin »völlige Glaubens- und Arbeitsfreiheit« genössen.³⁷

Die Reaktion auf die Rezensionen des Films *Friesennot* und auf alle Versuche, die Bewohner des russischen Dorfes als Mennoniten zu identifizieren und den Mennoniten somit *Sondermeinungen* zu unterstellen, lassen darauf schließen, dass sich wohl auch unter den *einfachen* Gemeindemitgliedern Verunsicherung breitmachte und Befürchtungen wach wurden, das Schicksal der Gemeinde könne sich jederzeit wieder ändern und in Verfolgung umschlagen. Angesichts einer Welle von Sektenverböten, die nicht nur die erwähnten »Wiedertäufer« sowie eine weitere Gruppe mit dem Namen »biblisch-gläubig Getaufte«, sondern etwas später auch die Rhönbrüderhöfer traf, waren diese Befürchtungen nicht ganz unbegründet.³⁸ Die täuferische Kommunität der Rhönbrüderhöfer wurde 1937 aus Deutschland ausgewiesen. Ihr ehemaliger Ältester, der 1935 verstorbene Eberhard Arnold, war 1930 von den kanadischen Hutterern zum Ältesten ordiniert worden und hatte daraufhin versucht, seine Gemeinschaft nach hutterischem Vorbild zu organisieren. Ein strikter Pazifismus und NS-kritische Einstellungen brachten die Rhönbrüderhöfer bald in Konfrontation zum NS-Regime; als offizieller Grund für die Ausweisung werden schließlich wirtschaftliche Probleme genannt. Im vorliegenden Kontext sollen jedoch die Reaktionen der Mennoniten im Vordergrund stehen, denn erneut ergab sich das Problem, dass die theologische und historische Nähe beider Gruppen in der öffentlichen Meinungen für Verwechslungen sorgte. Einige Zeitungen

meldeten, es seien »Mennoniten« aus Deutschland ausgewiesen worden, so dass die führenden Männer der »Vereinigung« und des »Verbandes« auch in diesem Fall eine rege Tätigkeit entwickelten, diese Meldungen richtig zu stellen und sich von den Rhönbruderhöfern zu distanzieren. Die offizielle Gegendarstellung der »Vereinigung«, unterzeichnet von Emil Händiges, Christian Neff und Abraham Braun, stellte fest, es sei »kein Mennonit« aus Deutschland ausgewiesen worden. »Die Mennoniten erfreuen sich des Schutzes des Deutschen Reiches und können unbehindert ihres Glaubens leben.«³⁹

Weitere Darstellungen wiesen zudem nach, dass Mennoniten und Hutterer keine – auch keine historischen – Verbindungen hätten. Christian Neff trat diesbezüglich mit einer historisch nicht ganz falschen, jedoch im vorliegenden Fall sehr auf den Kontext zugeschnittenen Interpretation der Geschichte hervor. Um alle Verbindungen zwischen Rhönbruderhöfern, Hutterern und Mennoniten zu negieren, wies er nach, dass die Hutterer schon im 16. Jahrhundert stets versucht hätten, die Mennoniten und die Schweizer Brüder zu missionieren, dabei jedoch nicht erfolgreich gewesen seien. Neff nannte in diesem Zusammenhang die Namen einiger hutterischer Sendboten, die in der Kurpfalz unter den Schweizer Brüdern missionierten. Zudem, so Neff, würde das hutterische *Geschichtsbuch*, das aus dem 16. Jahrhundert stammte, ebenfalls eine ganz klare Trennung zwischen »Mennoniten« und »Hutterern« machen und »nicht müde« werden zu versichern, »daß die ‚Mennoniten noch nicht zur vollen Erkenntnis der Wahrheit und der Lehre Christi gekommen‘ seien«. Die Trennung zwischen beiden Gruppen sei »Jahrhunderte hindurch« geblieben.⁴⁰

Allerdings offenbart auch der Fall der Rhönbruderhöfer eine recht interessante Nuance, denn ganz unumstritten war der kühle Umgang und die Distanzierung von der verfolgten Gemeinschaft nicht. Es war interessanterweise Emil Händiges, der seine eigene Glaubensgemeinschaft zu mehr Nächstenliebe aufrief und darauf hinwies, dass es gerade das *Mennonitische Lexikon* gewesen sei, das die »Zusammengehörigkeit der Huterer zum Gesamtmennonitentum« betont hätte. Eine weitere Bemerkung von Händiges, er müsse als Vorsitzender der »Vereinigung« mit gemischten Gefühlen und »schweren Herzens« die offizielle Gegendarstellung schreiben, weil niemand »seinen Namen dabei riskieren« wolle, aus Angst, »es könnte uns etwas passieren«, verdeutlicht noch einmal, dass die stete Beobachtung und die Zensur die Unsicherheit erhöhten, die eigene Gemeinde könnte ein ähnliches Schicksal erwarten wie die Rhönbruderhöfer und andere als Sekte deklarierte Gemeinschaften.⁴¹

Ausblick

Aus dem Wunsch heraus, eine lange Geschichte als verfolgte und stigmatisierte

Minderheitenkirche hinter sich zu lassen, erscheint die NS-Zeit der Mennoniten wie ein Höhepunkt einer bereits im 19. Jahrhundert begonnenen Bestrebung, eine neue Position zu Staat und Politik einzunehmen. »Eigenbrötelei«, »Sonderart« und »Engherzigkeit« sollten zugunsten der nationalsozialistischen Ideen eines weltüberspannenden *deutschen Volkstums* und einer *deutschen Mission* aufgegeben werden. Teil der deutschen Mission war die christliche Mission, die das christliche Fundament des nationalsozialistischen Staates schützen und ausbauen wollte und zur Legitimation mennonitischer Unterstützung für Führer und Partei wurde. Die Mennoniten unterscheiden sich in ihren Attitüden und Reaktionen dabei allerdings nicht von anderen Freikirchen. Der Wunsch nach Ordnung und einem Zurück zur Zeit vor Weimar sowie ein missionarischer Impetus, eine Gesellschaft, der man eine christliche Grundausrichtung zuschrieb, mit den eigenen christlichen Werten zu stützen, leiteten auf freikirchlicher Seite den Opportunismus.

Doch Staatstreue und Konformität zu zeigen hieß nicht, die eigene Identität aufzugeben. Angesichts der Einflüsse der »Deutschen Christen« und der nationalsozialistischen Gleichschaltung war es nötig, die eigenständige konfessionelle Entwicklung hochzuhalten, was sich jedoch als Gratwanderung erwies, da zu viel Eigenständigkeit als kleine Kirche stets die Gefahr barg, als Sekte wahrgenommen zu werden. Vom NS-Staat fühlte man sich als Mennoniten jedoch gestärkt und so war das Herausstellen der eigenen Art und des eigenen Profils Teil einer in die Öffentlichkeit getragenen Selbstvergewisserung, dass Mennoniten und Freikirchen mit ihrer jeweiligen Eigenheit erhalten bleiben würden. Entsprechende Aussagen Adolf Hitlers wurden ebenso hochgehalten wie Bilder von der organisch gewachsenen Gemeinschaft als »Zellen gemeinschaftlichen Lebens«, die sich ins Volk einfügen und deshalb für die Gemeinschaft wichtig seien. In diesem Weltbild waren auch die kleinen Kirchen notwendig, zur Gestaltung des christlichen Staates und als Barriere gegen eine Einheitskirche, wie sie die »Deutschen Christen« anstrebten.⁴²

Auf den ersten Blick erscheinen die Mennoniten in der NS-Zeit somit als eine Gemeinde, die sich Konformität und Staatstreue auf die Fahnen geschrieben hatte. Die Jahre 1936 und 1937 brachten dieses Bild noch einmal besonders in die Öffentlichkeit, da der Film *Friesennot*, Debatten über die Eidesleistung und die Vertreibung der Rhönbruderhöfer für publizistische und damit für politische Diskussionen gesorgt und Bilder erzeugt hatten, die unbedingt vermieden werden mussten. Doch die Geschichte der Mennoniten in der NS-Zeit ist nicht als Schwarz-Weiß-Malerei zu betrachten, die entweder verurteilt oder Helden produziert. Vieles blieb von der Aussage her ambivalent, Vieles musste gesagt werden und Vieles durfte nicht geschrieben werden. Die verschiedenen Ab-

wehrkämpfe, die Distanzierung von der Gleichsetzung mit verfolgten oder als sektenhaft porträtierten Gruppen und die Korrektur *falscher* Bilder mennonitischer Frömmigkeit verweisen letztlich auf eine breite Verunsicherung und einen harten Kampf, die eigene Konformität herausstellen zu müssen.

Dass dieser Weg beschritten wurde, mag in der Rückschau zur Verurteilung führen; er zeigt jedoch auch, wie nah beieinander Begeisterung und Verunsicherung, Schuld und Opferrolle liegen und wie das geschriebene Wort eine Waffe der Verurteilung und der Selbstvergewisserung sein konnte. Schließlich muss es der historischen Forschung darum gehen, die Geschichte offenzulegen. Und diese brachte auch Äußerungen hervor, die angesichts der Zeit weniger opportun erscheinen. Jakob Kroeker, Missionsdirektor in Wernigerode, sprach sich 1935 auf der Westpreußischen Konferenz dafür aus, von Jesus weiterhin als »König der Juden« zu reden. Für viele sei dies ein Spottnamen, doch für Mennoniten sei »dieser Name Kraft Inhalt unsers ganzen Seins«.⁴³

Auch diese Aussage von Jakob Kroeker wurde in den *Mennonitischen Blättern* abgedruckt, was es nicht leichter macht, die öffentliche, nach außen dringende beziehungsweise nach außen gerichtete Meinung der Mennoniten in der NS-Zeit auf einen Nenner zu bringen. Sie war vielschichtig und Manches war vielleicht verklausuliert oder untergebracht in theologischen Aussagen wie jenen zum Alten Testament oder zur Bedeutung der biblischen Juden. Es muss Aufgabe der zukünftigen Forschung sein, die Vielgestaltigkeit und Vielfalt der öffentlichen Rede ans Tageslicht zu bringen und in ihren Nuancierungen und den dahinter stehenden Ideen zu analysieren. Zudem muss die Frage geklärt werden, bis zu welchem Zeitpunkt diese Vielschichtigkeit erhalten bleiben konnte – das Schicksal von Christian Neff wurde erwähnt. Änderte sich mit der Zunahme der Repressionen vielleicht auch die Einstellung in mennonitischen Kreisen? Gleichzeitig muss es darum gehen, die öffentliche Rede mit privaten Meinungen zu vergleichen. Es ist auf den ersten Blick wesentlich einfacher, die öffentliche Rede in den Quellen zu finden, doch Tagebücher oder private Aufzeichnungen wie Briefe müssen helfen, die öffentliche Meinung herunterzubrechen und mit der Rede und den Überzeugungen des *einfachen* Mennoniten und der *einfachen* Mennonitin abzugleichen. Was wurde nach außen hin geäußert und was wurde in den mennonitischen Gemeinden und Familien geredet? Wie wurde die nationalsozialistische Doktrin in das eigene Weltbild eingepasst? In gleicher Weise muss es Ziel sein, genauer zu untersuchen, was in mennonitischen Gottesdiensten »geredet« wurde. Wie politisch waren die Predigten? Was konnte hier gesagt werden, was durfte gesagt werden? Blieben die Predigten apolitisch oder wurden sie benutzt, um NS-Doktrin *unter die Leute* zu bringen?

Anmerkungen

- 1 Gemeindeblatt 1939, 7.
- 2 Hans-Jürgen Goertz, Nationale Erhebung und religiöser Niedergang. Mißglückte Aneignung des täuferischen Leitbilds im Dritten Reich, in: Mennonitische Geschichtsblätter 31, 1974, 61-90, rev. Fassung in: Ders., Das schierige Erbe der Mennoniten, Leipzig 2002, 121-150. Diether Götz Lichdi, Mennoniten im Dritten Reich. Dokumentation und Deutung (Schriftenreihe des Mennonitischen Geschichtsvereins, 9), Weierhof 1977. Neuerdings auch: Hans-Jürgen Goertz, Mennoniten und der Nationalsozialismus, in: Philipp Thull (Hg.), Christen im Dritten Reich, Darmstadt 2014, 68-84. Vgl. auch die gemeinsame Erklärung von Hans-Jürgen Goertz und Diether Götz Lichdi, in: Mennonitische Blätter 1978, 189. Grundlegend und einführend der Artikel zum »Dritten Reich« in »mennlex«: http://www.mennlex.de/doku.php?id=top:drittes_reich [Zugriff: 26.8.2015].
- 3 Vgl. Diether Götz Lichdi, Von der Absonderung zur Anpassung. Das Verhältnis der Mennoniten zum Staat im 19. Jahrhundert, in: Freikirchenforschung 17, 2008, 77-105; Wolfgang Froese, Weltflucht und Weltzuwendung. Die Aufgabe des Prinzips der Gewaltlosigkeit in der Krefelder Mennonitengemeinde im 18. und frühen 19. Jahrhundert, in: Mennonitische Geschichtsblätter 1990/91, 104-124; Paul Schowalter, Die Ibersheimer Beschlüsse von 1803 und 1805, in: Mennonitische Geschichtsblätter 1963, 29-48; Mark Jantzen, Mennonite German Soldiers. Nation, Religion, and Family in the Prussian East, 1772-1880, Notre Dame 2010. Auch die Dissertation von Benjamin W. Goossen, die sich mit dem Nationalismus der Mennoniten beschäftigt, dürfte neue Erkenntnisse bringen.
- 4 Vgl. Roland Fleischer, Der Streit über den Weg der Baptisten im Nationalsozialismus. Jacob Köbberlings Auseinandersetzung mit Paul Schmidt zu Oxford 1937 und Velbert 1946 (Baptismus-Dokumentation, 4), Elstal 2014, bes. 12 f.; Strübind, Die unfreie Freikirche. Der Bund der Baptistengemeinden im »Dritten Reich« (Historisch-theologische Studien zum 19. und 20. Jahrhundert, 1), Neukirchen-Vluyn 1991. Generell zur Entwicklung der Freikirchen: Karl Zehrer, Evangelische Freikirchen und das »Dritte Reich« (Arbeiten zur Geschichte des Kirchenkampfes, Ergänzungsreihe, 15), Göttingen 1986; James Irvin Lichti, Houses on the Sand? Pacifist Denominations in Nazi Germany (Studies in Modern European History, 51), New York et al. 2008. Zur entsprechenden mennonitischen Wahrnehmung: Goertz, Nationale Erhebung (wie Anm. 2), 63 f.
- 5 Zit. nach: Herbert Strahm, Die Bischöfliche Methodistenkirche im Dritten Reich (Münchener Kirchenhistorische Studien, 3), Stuttgart/Berlin/Köln 1989, 28.
- 6 In einem Schreiben vom 12.8.1935 weist Abraham Braun auf einen Brief von Christian Neff vom 25.6.1935 hin, in dem dieser festgestellt hatte, die »Mennonitischen Blätter« seien kein »Organ der Vereinigung«, sondern ein »rein persönliches Blatt«. Der Brief von Christian Neff ist abschriftlich auch in einem Schreiben von Emil Händiges an Crous, Braun, Neff, Unruh, Göttner, Reimer, Foth (23.7.1935, Blatt 5) überliefert. Vgl. die entsprechenden Dokumente in: Mennonitische Forschungsstelle Weierhof, Bestand Vereinigung der Deutschen Mennonitengemeinden, Box 2, Briefwechsel 1935.
- 7 Mennonitische Blätter 1937, 72-74.
- 8 Mennonitische Blätter 1937 72.
- 9 Mennonitische Blätter 1937, 72.
- 10 Mennonitische Blätter 85, 1938, 29. Vgl. als Hintergrund zu den Einstellungen der Mennoniten zur Eidesleistung: Heinold Fast, Die Eidesverweigerung bei den Mennoniten, in: Mennonitische Geschichtsblätter 1965, 18-32; Lichti, Houses on the Sand (wie Anm. 4), bes. 34-36.

- 11 Siehe zum Umgang mit diesen Krisen weiter unten.
- 12 Mennonitische Blätter 1932, 62; generell zum Staatsverständnis der Mennoniten in der NS-Zeit auch: Diether Götz Lichti, Römer 13 und das Staatsverständnis der Mennoniten um 1933, in: Mennonitische Geschichtsblätter 1980, 74-95.
- 13 Mennonitische Blätter 1937, 57.
- 14 Mennonitische Forschungsstelle Weierhof, Bestand Vereinigung der Deutschen Mennonitengemeinden, Box 2, Briefwechsel 1935, Brief vom 23.7.1935.
- 15 Mennonitische Blätter 1933, 67.
- 16 Gustav Kraemer, Wir und unsere Volksgemeinschaft, Krefeld 1938, 3, 7. Zu Kraemer, vgl. auch den entsprechenden Artikel in: http://www.mennlex.de/doku.php?id=art:kraemer_gustav [Zugriff: 26.8.2016].
- 17 Vgl. Frank H. Epp, An Analysis of Germanism and National Socialism in the Immigrant Newspapers of a Canadian Minority Group, the Mennonites, in the 1930's, ph.D. Dissertation, University of Minnesota, 1965, 234.
- 18 Benjamin Unruh, in »Der Bote« vom 29.5.1935, nach: Epp, Germanism and National Socialism, 226. Zur Argumentation von Hajo Schroeder zu den »russlanddeutschen Friesen«, vgl. Heinrich H. Schröder, Rußlanddeutsche Friesen, Döllstadt-Langensalza 1936, sowie Gerhard Rempel, Heinrich Hajo Schroeder: The Allure of Race and Space in Hitler's Empire, in: Journal of Mennonite Studies 29, 2011, 227-254.
- 19 Zitat von Frank H. Epp, in: Ders., An Analysis of Germanism and National Socialism (wie Anm. 17), 227.
- 20 Zu seiner Biographie: Heinrich B. Unruh, Fügungen und Führungen. Benjamin Heinrich Unruh 1881-1959. Ein Leben im Geiste christlicher Humanität, Detmold 2009, sowie den Artikel von Peter Letkemann, in »mennlex«: http://www.mennlex.de/doku.php?id=art:unruh_benjamin_heinrich [Zugriff: 26.8.2015].
- 21 Mennonitische Blätter 1932, 80 f., Jugendwarte 1937, 8.
- 22 Brief von Benjamin Unruh an Christian Hege, 28.7.1933.
- 23 Generell zur allgemeinen Stimmung unter den Mennoniten, die von einer christlichen Grundausrichtung des nationalsozialistischen Staates ausging und Hitler eine feste christliche Überzeugung zuschrieb: Lichti, Houses on the Sand (wie Anm. 4), 39-46.
- 24 Georg Dengler und Volker Fabricius, Christen und Nationalsozialismus. Darstellung und Dokumente, Frankfurt/M. 1993, 16.
- 25 Mennonitische Blätter 1937, 73.
- 26 Mennonitische Blätter 1939, 57.
- 27 Zit. nach: Alfred & Wilma Neufeld (Hg.), Nikolai Siemens der Chacooptimist. Das Mennoblatt und die Anfänge der Kolonie Fernheim: 1930-1955, Weisenheim am Berg 2005, 47.
- 28 Mennonitische Blätter 1933, 74.
- 29 Mennonitische Blätter 1938, 83.
- 30 Mennonitische Blätter 1938, 84.
- 31 Der Artikel von Christian Neff erschien in der Ausgabe vom 1.1.1941 und beschäftigte sich unter dem Titel »Weihnachtsnachklang« mit dem »Frieden auf Erden«. Neff schrieb vom »grausamen Krieg«, von den »Greueln«, der Verwüstung und dem Tod: »Und hinaus wird der Krieg getragen von gewissenlosen Feinden in die Länder, wo jahrelang opferbereite, todesmutige Männer und Frauen das Evangelium des Friedens verkündigten und das Reich Gottes aufbauten.« Zitat in: Gemeindeblatt 1941, 1. Zu Christian Neff, vgl. den Artikel in »mennlex«: http://www.mennlex.de/doku.php?id=art:neff_christian [Zugriff: 26.8.2015].
- 32 Mennonitische Blätter 1935, 68.

- 33 Christian Neff an die Ältestenversammlung in Heilbronn, 5.6.1935. Zu mennonitischen Diskussionen über Antisemitismus und den Umgang mit Juden, vgl. Lichdi, Mennoniten im Dritten Reich, bes. 147-158; Helmut Foth, Juden, Täufer, Mennoniten. Ein Überblick über ihre 500 Jahre währende Beziehungsgeschichte, in: Mennonitische Geschichtsblätter 70, 2013, 23-54, sowie generell den Band Daniel Heinz (Hg.), Freikirchen und Juden im »Dritten Reich«. Instrumentalisierte Heilsgeschichte, antisemitische Vorurteile und verdrängte Schuld (Kirche – Konfession – Religion, 54), Göttingen 2011; darin der Aufsatz von Dieter Götz Lichdi zum Verhältnis der Mennoniten zu den Juden: ebd., 65-76.
- 34 Einer eingehenderen Analyse des Films wird sich Marion Kobelt-Groch bei der Tagung des Mennonitischen Geschichtsvereins zur NS-Geschichte der Mennoniten im September 2015 in Münster widmen.
- 35 Der Film geht zurück auf ein Buch von Werner Kortwich, das 1933 erschienen war. Zum Film und seiner Rolle in der nationalsozialistischen Propaganda, vgl. Benjamin W. Goossen, Mennoniten als Volksdeutsche. Die Rolle des Mennonitentums in der nationalsozialistischen Propaganda, in: Mennonitische Geschichtsblätter 71, 2014, 55-70.
- 36 So etwa eine Rezension im »Evangelischen Gemeindeblatt« von 1936.
- 37 Gemeindeblatt 1935, 1936, 17. Vgl. auch die Gegendarstellung von Christian Neff 1936 in den »Mennonitischen Blättern«, in der er ebenfalls die Konformität der Mennoniten betonte. Die Mennoniten seien »allezeit bestrebt«, als »Christen deutscher und auslanddeutscher Zunge der deutschen Volksgemeinschaft zu dienen, [...] v. S.] in Frieden zu leben und unserem Volk und Vaterland unbedingte Treue zu erweisen«. Mennonitische Blätter, 1936, 22.
- 38 Vgl. Lichti, Houses on the Sand (wie Anm. 4), 37 f.
- 39 Veröffentlicht ist die »notwendige Berichtigung« in: Mennonitische Blätter 1937, 47.
- 40 Mennonitische Blätter 1937, 87. Neffs Darstellung ist insofern nicht falsch, als Hutterer und Mennoniten beziehungsweise Schweizer Brüder im 16. Jahrhundert tatsächlich harte Kämpfe um ihre Glaubenspunkte führten und sich gegenseitig beschuldigten, nicht auf dem rechten Weg zu sein. Im 19. Jahrhundert intensivierten sich die Beziehungen jedoch wieder, da die Mennoniten den Hutterern ganz wesentlich bei der Ansiedlung in der Molotschna halfen. Auch das »Mennonitische Lexikon«, dessen 2. Band mit dem Buchstaben »H« ebenfalls 1937 erschien, hatte die Hutterer ganz selbstverständlich als Teil der täuferischen Welt aufgenommen.
- 41 Emil Händiges an Neff, Unruh, Crous und Braun, Schreiben vom 10.5.1937, in: Mennonitische Forschungsstelle Weierhof, Bestand »Vereinigung der Deutschen Mennonitengemeinden«, Box 2, Briefwechsel 1937, April-Juni.
- 42 So etwa in den Mennonitischen Blättern 1933, 9.
- 43 Abgedruckt in: Mennonitische Blätter 1935, 83.